

## THE DIM LOCATOR

Für Ulrich Zieger

„If I needed you, would you come to me?  
Would you come to me for to ease my pain?  
If you needed me, I would come to you  
I'd swim the seas for to ease your pain“

So klar, so einfach, so selbstverständlich – Anspruch und Einlösung, die Worte gehen traumwandlerisch sicher. In Nashville/Tennessee, über Nacht, in tiefstem Schlaf, nach einer Drittel Flasche Codein-Hustensirup (wegen heftiger Erkältung) träumt Townes van Zandt (Anfang der 1970er Jahre), wie er als herumziehender Folksinger bei einem Auftritt dieses Lied singt, und erwacht von der Intensität des Geträumten. Er schreibt die Strophen auf, notiert die Gitarrengriffe und spielt das Lied am Morgen den Freunden vor – die sogleich ein lebenslanges Rezept für Codein-Hustensaft fordern. Eine Zeile hat er noch verändert, und danach stand der Song – in halluzinatorischer Klarheit, nicht länger Technicolortraum, sondern schwarz auf weiß auf dem Papier.

Ein anderes Zitat: *„Alle Bilder des Sprechens in Sicherheit bringen und sich ihrer bedienen, weil sie in der Wüste sind, in die man gehen muß, sie zu suchen.*

Das Blatt Papier, das zuerst weiß war, ist jetzt von oben bis unten mit winzigen schwarzen Zeichen übersät, die Buchstaben, die Wörter, die Kommas, die Ausrufungszeichen, und es ist ihnen zu verdanken, wenn man sagt, diese Seite sei lesbar. Dennoch bleibt eine gewisse Unruhe im Geist, in dieser Übelkeit, sehr nah am Ekel, im Schwanken, die mich zögern läßt zu schreiben ... die Realität, ist das diese Ansammlung schwarzer Zeichen? [...] Gut, ich versuche es anders zu sagen: Der bemessene Raum zwischen den Wörtern ist angefüllter mit Realität, als notwendig Zeit bliebe, sie zu ergründen.“ (Jean Genet: *Ein verliebter Gefangener/Un captif amoureux*) Ich lasse die palästinensische Revolution weg, all die nachfolgenden 600 Seiten Reportage, Dokumentation, Liebeserklärung, Gedicht, Bericht, Brief ..., die Ulrich Zieger und ich Anfang der 2000er Jahre zusammen übersetzt haben, und bleibe stattdessen im Fragment, das Widmung wird, bevor sie entgleiten kann. Kein Nachrufen (wie üblich), sondern ein Gespräch, dessen Existenz nicht von der Lautstärke abhängt – Dringlichkeit kann nicht behauptet, nur eingelöst werden.

Vielleicht wird es auch ein Mixtape, das ich für ihn spiele, in der Umkehrung der Rollen und in dem Wissen, dass, was nicht gesagt werden, vielleicht gesungen (oder gespielt, geatmet ...) werden kann. Aus den Lautsprechern das erste Lied, Penguin Café Orchestra, leichthändig, hell – passend unpassend, und mir fällt William Carlos Williams' Traktat ein – auch ein Text Ulrichs im wiederholt gemeinsamen Nachlesen – es belehrt die Nachbarn darüber, wie sie die Toten zu Grabe tragen sollen, und knöpft sich dabei u. a. Leichenwagen, Kränze und Kutscher vor – einfach und grob, ohne Zylinder und vor allem nicht auf dem Bock – gänzlich unscheinbar sollen sie daherkommen, „wie sichs gehört“. „Macht es euch nicht so bequem, sitzt / offen da, der Trauer ausgesetzt und dem Wetter. / Oder meint ihr, die Trauer ließe sich einsperren?“ So bläst einer den Marsch, der es weiß, der weiß, dass man dem Toten höchstens ein „ganz gewöhnliches Andenken“ mitgibt, „daran man ihn kannte, das er gern mochte: / [...] vielleicht ein paar Bücher“. Ein paar Bücher. Mindestens. Zur Musik aber kein Wort, doch das ist in diesem Fall unmöglich. „Wo aber, wo ist meine Musikkapelle geblieben?“ hat Ulrich Zieger oft (Raja Lubinetzki? – sie wird es wissen) zitiert. Musik lief

immer, die Nachbarn hörten mit, und nicht immer freiwillig. Ulrichs Mixtapes trugen entweder Ziffern (einer Serie) oder Titel: *Aus benachbarten Räumen, Eine Übermalung, Moderne Volkslieder* – zum Verweilen oder Verlaufen (im Echo und der Erwiderung). Darauf u. a. Endlosschleifen Stereolabs, Unterwasserwelten Prams (jene imaginären Museen), Captain Beefhearts Hell- und Höllensichtigkeit („I woke up in vomit 'n beer in uh banana bin“ – „where the hoboes run“), Balladen Bob Dylans und Townes van Zandts, Mecca Normals kläffend streunende Stimme (*Straying To Summer*), der kein Einsiedler gewachsen ist, so die Hoffnung, die der Text absagt: „Not wanting to begin / standing here / in the past“. Oder aber The Birthday Party's *The Dim Locator* – das war es wohl, was diese Songs leisteten und ihr Autor (Absender) mir nahelegte – indem er mich ausstattete mit eben dieser Musik als Wunschelrute, die ausschlug, wenn es um Neuverteilung von Licht und Schatten, Klarheit und Trübnis (und das Wissen darum) ging. Ich war kurze Zeit später in Paris und durchstöberte die Plattenläden (vor allem Gibert Joseph, Boulevard Saint-Michel) nach herabgesetzten Exemplaren (dieser Neuzugänge), zu der Zeit konnte man nicht in CDs Reinhören, aber mein Bauchgefühl hat mich selten getäuscht. Manche Lieder haben wir später zusammen übersetzt (Leonard Cohens *One Of Us Cannot Be Wrong* zum Beispiel), andere wörtlich genommen – „Don't you know this is war. Tell me who are you this time ...“, Tom Waits an der Substanz (=den Knochen). Oder The Cakekitchen: „We had it all but we lost it right away. ... Our time has all run out. I buried it in the yard. I visit it now and then.“ Die Texte (und Lieder) wird man nicht los, sie treiben weiter aus.

Als 2005 der Dokumentarfilm *Be Here To Love Me* über Townes van Zandt erschien, war ich heillos erschlagen von der Überlagerung der Lieder mit Biographie, die sich mir wie ein Abziehbild auf die noch greifbare Erinnerung legte. Eines seiner traurigsten Lieder schrieb Townes van Zandt – zur Irritation seiner ersten Frau – zurückgezogen, kurz nach der Hochzeit:

„Sometimes I don't know where  
This dirty road is taking me  
Sometimes I don't even know the reason why  
But I guess I keep a-gamblin'  
Lots of booze and lots of ramblin'  
Well it's easier than just a-waitin' around to die“.

Wer sich Liebeslieder wünscht, bekommt nur – nach unglückseligen Familiengeschichten, Verzweiflungstaten und Erinnerungsverlust – das Ende vom Lied:

„Well, now I'm out of prison  
I got me a friend at last  
Well he don't drink or steal or cheat or lie  
His name's codeine  
He's the nicest thing I've seen  
Yah, together we're gonna wait around and die  
Yah, together we're gonna wait around and die“.

So also sehen die Folgen eines lebenslangen Rezepts für Hustensaft aus. Welcome in *Desolation Row* – in Bob Dylans Version.

Nach dem tibetanischen Totenbuch sind die ersten 49 Tage nach dem Tod die entscheidenden – in diesen gilt es mit den Geistern und Dämonen zu verhandeln, damit man sich keine ungewollte Inkarnation zuziehe. Ich erinnere die Ratschläge aus dem Totenbuch nur noch ungenau, und das macht mich unruhig – in Bezug auf die Wiedergänger. Aber Wiedergänger zu Lebzeiten sind wohl mehr Stütze als Schrecken, und so begegnet man ihnen, mal mehr, mal weniger bewusst. „Mit einem Menschen leben heißt ihn vergessen bis der Tod der ihn auslöscht ihn ins Gedächtnis ruft.“ So benannte Heiner Müller das Paradox und spricht/schreibt daraufhin über seine Toten. Und wieder bestätigt sich, dass der Dialog mit den Toten keine Leerformel ist. Und: er ist nicht einseitig: Ich kann nachlesen, was ich lange Jahre lang nicht gelesen habe. Ich kann es vorlesen und die Rollen tauschen, der Aufforderung nachkommen, mich hinsetzen und die Buchstaben, die Wörter, die Kommas, die Ausrufungszeichen lesen, diese Ansammlung schwarzer Zeichen (die Ulrich sogar handschriftlich noch in meinen Büchern mit seinen Texten hinterlassen hat – zu schmerzlich ein Druckfehler, der ihm den Sinn verstellte):

„geh es ist nacht und ich gehe  
in zwiefacher richtung mein herz  
zu ersticken im kraut meinem baum  
wächst ein winziger mensch aus den rippen  
ein boshafter scharfer beobachter und es soll  
tag um dich sein wenn du gehst zu erfrieren  
in vorgärten oder das gehen zu überwinden  
ich weiß die gestalt und das ausmaß  
der unumkehrbarkeit nicht zu enträtseln  
der nähe ... der im stadtwald gebliebenen“

Und ich weiß nur (aber das sicher), er erwartet uns schon in dem Raum zwischen den Wörtern, gewappnet gegen eine ungewollte Inkarnation, ganz er selbst. Ich glaube, nun sind wir (mit William Carlos Williams) bereit – zu gehen und das Gehen zu überwinden.

Kristin Schulz, 27.7.2015, Abwärts, Heft 10, September 2015